

Umfassende Glaubenserziehung¹

Thomas H. Groome

I. Jenseits des Schulsystems

Einer der beliebtesten, wenn auch falschen Mythen der Moderne ist der, dass wir eine Lösung, ja die Lösung schlechthin, auf alle Probleme finden können. Wir gehen davon aus, dass es eine Formel, ja eine mathematische Gleichung geben müsse, um die Wirklichkeit insgesamt zu erklären und ihre Geheimnisse aufzulösen. Um sie zu finden, bedarf es der ganzen Kraft menschlichen Denkens. Im Hinblick auf die große Herausforderung der Erziehung der Jugend lautet die weithin anerkannte Lösung schlechthin: Schulunterricht. Wenn man von Kindererziehung spricht, dann denkt ein Mensch der Moderne nicht an Familie, Gemeinde, Gesellschaft, eine Lehrzeit oder beratende Begleitung, sondern ausschließlich an Schulunterricht. Und Letzteres versteht er im Sinne eines formalisierten didaktischen Prozesses: Unterrichten heißt hier, Kindern, die in Pultreihen in einem Klassenzimmer versammelt sind, etwas zu erzählen.

Die Kirche hat in Bezug auf die Katechese das Paradigma des Schulunterrichts komplett übernommen. Glaubensunterweisung würde, so nahm man an, am besten durch dafür bestimmte Lehrer in einem schulischen Kontext (in der Pfarrgemeinde, in Form einer Sonntagsschule) oder durch ein didaktisches Programm erfolgen. Selbst als die Kirche merkte, dass dieses Modell seine Grenzen hat, und zur alten Überzeugung zurückfand, dass die Eltern die ersten Religionslehrer ihrer eigenen Kinder sind², propagierte sie diese Einsicht - und die Eltern nahmen sie so auf -, als hätten sie sich selbst nun wie Schullehrer zu verhalten und die Kinder regelmäßig zu Unterrichtseinheiten zu verdonnern. Natürlich überfordert diese Vorstellung die Verantwortlichen in unseren allzu geschäftigen und zersplitterten Familien und führt Soziologen dazu, die Unfähigkeit der modernen Familie für eine echte Glaubensvermittlung zu konstatieren. Doch wenn wir die Rolle der Eltern als - nicht nur religiöse - Erzieher stärken wollen, dann müssen wir aufhören, Erziehung mit Unterricht gleichzusetzen. Huckleberry Finn war sehr weise, als er sagte, er habe versucht, den Schulunterricht aus seiner Erziehung herauszuhalten.

Schulen sind (im Allgemeinen) gute Institutionen, und ich stelle sie keineswegs in Frage. Wer könnte, was die Katechese betrifft, den kaum zu ermessenden Beitrag der Pfarrgemeinde- und Sonntagsschulen bestreiten (wobei Letztere ge-

gen riesige Schwierigkeiten anzukämpfen hatten)? Mir geht es nur darum, dass das Modell des Schulunterrichts für die Erziehung der Kinder im Glauben allzu begrenzt ist, gerade in unserer postmodernen Zeit. Sich „über die Schule hinaus“ zu orientieren heißt sicher nicht, sie hinter sich zu lassen. Wir müssen verschiedene Versuche miteinander verbinden, und dies bezeichne ich als umfassende Glaubenserziehung.

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil haben natürlich viele Alternativen zum Modell des Schulunterrichts für die Glaubensunterweisung vorgeschlagen. Doch das Schulmodell behauptet hartnäckig seinen Platz, und oft werden auch die Alternativen - wieder einmal - als die Lösung schlechthin propagiert. Die Katechese hat zuletzt eine entsprechende Bandbreite repräsentiert: Katechese auf der Grundlage der Lesungstexte, familienorientierte Katechese, Katechumenat usw. Alle traten mit messianischem Anspruch auf, aber keiner Methode gelang es für sich allein, diesen Anspruch einzulösen.

Ganz abgesehen von der Komplexität der postmodernen Welt konnte es niemals nur eine einzige Methode der Unterweisung im christlichen Glauben geben, denn das „Stehen“ in diesem Glauben ist ganzheitlicher Natur. Karl Rahner behauptete, es sei die Neudefinition des christlichen Glaubens durch das Zweite Vatikanische Konzil gewesen, die die moderne Katechese revolutioniert habe. Wenn der Glaube - so Rahner - als Fürwahrhalten definierter Glaubenssätze aufgefasst werde, wie dies beim Konzil von Trient (1545-1563) überwiegend der Fall war, dann kann die Katechese mittels eines Katechismus erfolgen, der die Glaubensinhalte zusammenfasst und der von einem Lehrer in der Schule gelehrt wird. Zwei segensreiche Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils sind, dass der christliche Glaube erstens die gesamte Person betrifft und zweitens von seinem Wesen her auf Gemeinschaft angelegt ist.

Der christliche Glaube hat eine kognitive Seite, und diese muss durch Information und Überzeugung vermittelt werden, er hat aber auch einen affektiven Aspekt, dem durch Gebet, Gottesdienst und eine beziehungsorientierte Spiritualität entsprochen wird, und er betrifft schließlich das Verhalten. In diesem Sinne bedeutet Glaube, den „Weg“ Jesu als lebenslangen Bekehrungsprozess zur Heiligkeit des Lebens hin zu gehen. So betrifft der christliche Glaube die Person als ganze, Kopf, Herz und Hände gleichermaßen. Im Sinne des „Hauptgebotes“ bedeutet Christsein, als Jünger und Jüngerin Jesu seinen ganzen Verstand, sein Herz und seine Kraft einzusetzen. Und Jesus selbst bezeichnete den Sinn seines eigenen Daseins - und damit auch der Jüngerschaft - kurz und bündig mit: leben für Gottes Reich, das heißt, die Liebe, das Mitleid, den Frieden, die Gerechtigkeit, die Ganzheit und Fülle des Lebens für alle und die Bewahrung der Schöpfung, wie sie im Willen Gottes grundgelegt sind, in die Tat umzusetzen. Ausgehend von diesem ganzheitlich verstandenen christlichen Glauben können wir den Zweck der Glaubenserziehung folgendermaßen zusammenfassen: die Einzelnen und die Gemeinschaft zu informieren, zu formen und sie zu verändern, das heißt, sie zu Jüngern Jesu für Gottes Reich in der Welt zu machen.

Bereits am Beginn der hebräischen Glaubenstradition berief Gott Abraham und

Sara dazu, die Stammeltern eines Volkes Gottes zu werden. Seither ist sowohl für Juden als auch für Christen die gemeinschaftliche Natur des Glaubens zentral. Was speziell den christlichen Glauben betrifft, so rief Jesus die Menschen zu dem, was Elisabeth Schüssler Fiorenza die „inklusive Gemeinschaft gleicher Jünger und Jüngerinnen“ nennt. Diese christliche Gemeinde war so gemeinschaftlich verfasst, dass Paulus sie mit der ausdrucksstarken Metapher des menschlichen Leibes beschreiben konnte, in dem alle Glieder als der Leib Christi in der Welt zusammenwirken. Doch die gemeinschaftliche Natur des christlichen Glaubens wurde oftmals von einer hierarchischen Institution überschattet, die die Menschen eher als Abhängige denn als tatsächlich Mitwirkende behandelte und den individuellen Charakter des Heils betonte: ich, der ich meine Seele rette.

Das Zweite Vatikanische Konzil war die Wasserscheide und bewirkte die Rückbesinnung auf den dezidiert gemeinschaftlichen Charakter des christlichen Glaubens. Immer wieder stellt es in immer neuen Formulierungen fest, dass die Kirche eine Gemeinschaft sei, dass alle Getauften das Recht und die Verantwortung hätten, die Sendung und den Dienst Jesu weiterzuführen, dass alle dazu berufen seien, an Gottes Heilswerk in der menschlichen Geschichte mitzuarbeiten. Der Begriff des „einzelnen“ Christen wurde als Widerspruch erkannt. Christsein bedeutet als Jünger Jesu in einer Gemeinschaft von Jüngerinnen und Jüngern zu leben - nicht nur um seiner selbst willen, sondern „für das Leben der Welt“ (Joh 6,51).

Was die Glaubenserziehung betrifft, so weist der ganzheitliche und gemeinschaftliche Charakter des christlichen Glaubens der Familie und der Pfarrgemeinde eine bedeutende Rolle zu. Schulischer Unterricht, wie hilfreich er auch sein mag, kann von sich aus das „Sein“ der Menschen - als Substantiv und als Verb verstanden: wer sie sind und wie sie leben - nicht formen. Um die Persönlichkeit im Glauben heranzubilden, bedarf es der Eingliederung und Einwurzelung in Glaubensgemeinschaften - und in erster Linie sind dies Familie und Pfarrgemeinde. Denn alle Sozialwissenschaften stimmen darin überein, dass wir in hohem Maß durch den Einfluss unseres soziokulturellen Kontextes „wir selbst“ werden. Wir verinnerlichen die Welt-sicht, das Wertesystem und das Selbstbild, die uns von unserer Umgebung vermittelt werden, und nichts ist einflussreicher als die primäre Sozialisation in der Familie und der unmittelbaren Gemeinschaft. Es liegt auf der Hand: Jemanden als Polen aufzuziehen erfordert eine polnische Familie und Gemeinde; einen Spanier zu erziehen erfordert eine

Der Autor

Thomas H. Groome ist Professor für Theologie und Religionspädagogik am Boston College. Er promovierte an der Columbia University und am Union Theological Seminary, New York, zum Thema „Auf dem Weg zu einem befreienden Zugang zur Katechese“. Veröffentlichungen u.a.: *Christian Religious Education: Sharing Our Story and Vision* (San Francisco 1980), *Sharing Faith: A Comprehensive Approach to Religious Education and Pastoral Ministry* (San Francisco 1991), *Educating for Life: A Spiritual Vision for Every Teacher and Parent* (Allen/TX 1998), *What Makes Us Catholic: Eight Gifts for Life* (San Francisco 2002). Für *CONCILIUM* schrieb er zuletzt über „Inkulturation als Aufgabe der Pastoral“ in Heft 1/1994. Anschrift: Boston College, 31 Lawrence Avenue, Chestnut Hill, MA 02467, USA. E-Mail: groomet@bc.edu.

spanische Familie und Gemeinde. Genauso bedarf es einer christlichen Familie und Gemeinde, um einen Christen zu erziehen.

Diese Einsicht hat zur Folge, dass wir die Glaubenserziehung über Schule und Unterricht hinaus in einem weiteren Kontext sehen müssen, dass wir uns einer umfassenden Strategie bedienen. Nur so kommt die grundlegende Bedeutung der Familie tatsächlich zum Zug. Denn es ist das Ethos zu Hause, das gemeinsame Leben einer Familie, das am meisten erzieherisch wirkt. Eltern müssen keine didaktisch ausgebildeten Lehrer werden, aber sie müssen bewusster auf die Weltsicht, das Wertesystem und das Selbstverständnis achten, die durch das Familienmilieu insgesamt vermittelt werden. Was insbesondere die Glaubenserziehung betrifft, so wird der Glaube einer Familie weniger gelehrt als vielmehr auf natürliche Weise aufgenommen. Das gemeinsame Leben ist bereits der Lehrplan. Ähnliches können wir von der Pfarrgemeinde sagen, und diese Betonung des Prozesses der Sozialisation können wir auch auf die Schule und formale Lernprogramme ausdehnen.

II. Eine große Koalition

1. Nicht nur ein Weg

Eine umfassende religiöse Erziehung trägt dem ganzheitlichen und gemeinschaftlichen Charakter des christlichen Glaubens Rechnung und geht von der Überzeugung aus, dass die Erziehung in diesem Glauben nicht allein auf einem einzigen Weg erfolgen kann. Deshalb:

- Das „Lernprogramm“ und die „Schule“ allein können der gesamten Verantwortung der Kirche für die Glaubenserziehung nicht gerecht werden, obwohl ein Lernprogramm der Pfarrgemeinde oder eine Gemeindeschule mit ausgebildeten Katecheten und ein Lehrplan, der auf einer soliden Theologie und einer guten Pädagogik aufbaut, unverzichtbar für die Glaubenserziehung sind.
- Die Pfarrgemeinde allein kann nicht die gesamte Glaubenserziehung leisten, obwohl andererseits eine lebendige Pfarrgemeinde überaus wichtig ist. Alle Aspekte des Gemeindelebens sollten mit der Absicht verbunden werden, im Glauben zu unterweisen.
- Auch die Familie kann nicht der einzige Katechet sein, obwohl sie immer der „erste Erzieher im Glauben“ ist, wie es im Taufritual heißt, und jeden Aspekt ihres Zusammenlebens darauf hin orientieren muss, eine christliche Identität und ein christliches Engagement zu stärken.
- Die Liturgie allein kann nicht der Angelpunkt der Glaubenserziehung sein, obwohl kaum etwas so wirkungsvoll darin ist, den Glauben zu stärken, wie eine gute Liturgie, und umgekehrt kaum etwas dem Glauben so schaden kann wie eine schlechte Liturgie.
- Der (offizielle) Lehrplan allein kann keine gute Glaubenserziehung gewährleisten. Dennoch sollten die Texte und Medien, die im Religionsunterricht benutzt werden, den christlichen Glauben auf der Basis einer soliden Theolo-

- gie darlegen, und die Pädagogik sollte die Schüler und Schülerinnen aktiv in den Lernprozess mit einbeziehen.
- Die Katechetinnen und Religionslehrer können nicht allein die gesamte Verantwortung für die Glaubenserziehung übernehmen. Dennoch sind gut ausgebildete Katechetinnen und Religionslehrer, die ein glaubwürdiges Zeugnis geben können, für die Glaubenserziehung unverzichtbar.
 - Das Katechumenat allein kann ebenfalls nicht das einzige Modell für die Glaubenserziehung sein, obwohl es sich als sehr wirksam dabei erweist, Neubekehrte in die christliche Gemeinschaft einzuführen, und obwohl seine Werte der Glaubenserziehung insgesamt neue Impulse geben können.
 - Die Schriftlesung allein kann nicht die Gestalt der „gesamten Überlieferung“ des christlichen Glaubens vermitteln. Aber ein an der Schriftlesung orientierter Lehrplan kann eine fruchtbare Verbindung zwischen der Liturgie und der Katechese herstellen und dazu beitragen, dass gerade für Katholiken die Bibel wieder ins Zentrum rückt. Doch sie sollte eher eine Ergänzung sein und nicht den Schwerpunkt des Lehrplans bilden.

Im Gegensatz zu jeder Methode, die nur einen Aspekt betont, verlangt eine umfassende Glaubenserziehung das Zusammenwirken von Pfarrgemeinde, Familie und Schulunterricht. Alle Aspekte dieser Gemeinschaften und alle daran Beteiligten werden so in einen miteinander geteilten Glauben einbezogen, der auf eine lebenslange Bekehrung hin zur Jüngerschaft Jesu für Gottes Reich in dieser Welt zielt. Dies bedeutet einen Paradigmenwechsel von einem „Unterrichtsmodell“ hin zum „miteinander glauben“.

2. In Gemeinschaft miteinander den Glauben teilen

Mein Vorschlag hat tiefgreifende Konsequenzen für das Bewusstsein der einzelnen Christen und der Gemeinden. Die einzelne Person muss sich als Glaubensvermittlerin begreifen lernen, die den Weg Jesu zugleich lernt und lehrt. Sie ist zu dem aufgerufen, was das *Allgemeine Direktorium für die Katechese*³ „dauerhafte Katechese“ nennt. Dabei gibt sie Anteil am christlichen Glauben und empfängt ihn zugleich selbst, sie ist Katechetin und Lernende im Glauben in einem. Als der Auferstandene im Hügelland von Galiläa zum Himmel auffuhr und seinen Missionsbefehl gab („Geht hin und macht alle Völker zu meinen Jüngern“; Mt 28), da wandte er sich an alle Anwesenden. Zweitausend Jahre später stellt das *Allgemeine Direktorium für die Katechese* fest, die Katechese sei „eine erzieherische Tätigkeit, die von der besonderen Verantwortung jedes Mitglieds der Gemeinde her ... ausgeübt wird“ (Nr. 220). Aufgrund der Taufe sollen alle Christen Lehrer und Lernende, Verkünder und Empfänger des Evangeliums, aktive Subjekte und nicht Abhängige sein.

Für die christlichen Gemeinden erfordert eine umfassende Glaubenserziehung ein erzieherisches Bewusstsein in allen Aktivitäten des Gemeindelebens. Wie weiter oben schon angemerkt, wird die menschliche Identität weitgehend vom näheren sozialen Umfeld geformt. Wer wir werden, werden wir durch unsere Beziehungen und durch die Gemeinschaft. Innerhalb eines gemeinschaftlichen Glaubens zu

leben und heranzureifen erfordert deshalb auch ein persönlichkeitsbildendes Leben christlicher Gemeinschaften: der Pfarrgemeinde, der Familie und der Schulen bzw. Unterrichtsprogramme. Das *Allgemeine Direktorium für die Katechese* betont immer wieder, dass die christliche Gemeinschaft „Ursprung, Ort und Ziel der Katechese“ ist (Nr. 254). Und Gemeinschaft bedeutet hier „die Familie, die Pfarrei, die katholische Schule, die christlichen Vereine und Bewegungen, die kirchlichen Basisgemeinden“ (Nr. 253).

Daher verpflichtet eine umfassende Glaubenserziehung jede Familie, Pfarrgemeinde und Schule bzw. jedes Unterrichtsprogramm dazu, eine christliche Gemeinde mit einem „katechetischen Bewusstsein“ zu sein. Das bedeutet, jeden Aspekt des Gemeindelebens – jede Aktivität, jede Struktur, Symbole und Rituale – daraufhin zu befragen, was er vermittelt, und dann bewusst das gesamte Ethos daraufhin zu orientieren, den christlichen Glauben zu nähren. Eine christliche Gemeinschaft darf die Glaubenserziehung nicht auf ihren Dienst an der Welt beschränken, sie muss vielmehr die erzieherischen Möglichkeiten all ihrer Funktionen wahrnehmen und nutzen.

III. Alle Dienste an der Glaubenserziehung ausrichten

Wir können die Dienste einer Gemeinde auf vielfache Weise beschreiben. Doch von Anfang an haben sich sechs griechische Worte in besonderer Weise herauskristallisiert, um die verschiedenen Funktionen einer christlichen Gemeinde zu bezeichnen: *koinonia* (eine lebenspendende Gemeinschaft sein), *martyria* (Zeugnis für den christlichen Glauben geben), *leitourgia* (gemeinsamer Gottesdienst), *diakonia* (sich um die Nöte der Menschen kümmern), *kerygma* (evangelisieren und die Frohe Botschaft verkünden) und *didaché* (in der Schrift und der Tradition unterweisen). Ich möchte diese Funktionen in einem vierfachen Schema zusammenfassen und dabei die *koinonia* mit der *martyria*, sowie die *didaché* mit dem *kerygma* verbinden: Das Schema umfasst die vierfache Dimension des Zeugnisgebens, des Gottesdienstes, der Sorge um das Wohlergehen und der Sorge um das Wort. Ich habe das Wort an die letzte Stelle gesetzt, weil es ein selbstverständliches Anliegen der Glaubenserziehung ist, während wir besonders die anderen drei Funktionen mit einem katechetischen Bewusstsein verbinden müssen.

1. Die ganze „Familie“ als Erzieherin im Glauben

Über das Bild der Kernfamilie mit zwei Elternteilen und zwei Kindern hinaus brauchen wir einen weiteren Begriff von „Familie“, der gemischte Familien, Familien mit alleinerziehenden Elternteilen, mit zwei oder auch drei Elternteilen umfasst. Jedes Netzwerk häuslichen Zusammenlebens kann faktisch die Funktion einer Familie und als solche die Aufgabe der Glaubenserziehung haben. Das Zweite Vatikanische Konzil hob das alte Bild der Familie als „Hauskirche“ wieder ins Bewusstsein⁴. Das bedeutet, dass die Familie bewusst an allen Diensten der

Kirche teilhaben und, so möchte ich hervorheben, dies mit einem katechetischen Bewusstsein verbinden sollte.

Die Familie als Glaubenszeugin setzt voraus, dass das gesamte häusliche Zusammenleben von den Werten und Perspektiven des christlichen Glaubens durchdrungen ist. Die Familienmitglieder müssen die Umgebung und Atmosphäre der Familie ständig einer kritischen Prüfung unterziehen. Als Gottesdienstgemeinschaft ist die Familie dazu aufgerufen, gemeinsam zu beten und die rituellen Glaubenshandlungen in ihr tägliches Leben zu integrieren. Eine wirkliche Glaubensunterweisung setzt voraus, dass die Familie ihr eigenes Gebetsleben entwickelt, um ihren Glauben auszudrücken und zu feiern. Die Familie hat sich um das Wohlergehen zu kümmern, und dies bedeutet Sorge um das spirituelle, physische und emotionale Wohl ihrer eigenen Mitglieder, was nicht zu trennen ist von der Übernahme von Verantwortung für andere und die Gesellschaft insgesamt. Das Leben der Familie muss Liebe und Mitgefühl für alle widerspiegeln und so Gerechtigkeit in den eigenen Reihen und die sozialen Werte von Gottes Reich in dieser Welt verwirklichen. Als Gemeinschaft des Wortes sollen die Mitglieder einer Familie ihren auf Schrift und Tradition ausgerichteten Glauben miteinander und innerhalb der größeren Gemeinschaft teilen. Jeder Christ, der am Leben einer Pfarrgemeinde teilnimmt, sollte einen „von Haus aus“ geprägten Glauben mitbringen. Die Pfarrgemeinde muss die Familie - durch Hilfsmittel, Schulungen, Anregungen, Unterstützung und Anforderungen - darin unterstützen, Gottes Wort in die Gespräche des Familienlebens mit einzubeziehen. Ich möchte noch einmal betonen, dass dies alles insbesondere von den erwachsenen Familienangehörigen ein entsprechendes Bewusstsein erfordert. Glaubenserziehung ergibt sich in den wenigsten Fällen „einfach so“. Aber Eltern können die Atmosphäre daheim bewusst gestalten und alle Dimensionen des Familienlebens in die Erziehung im christlichen Glauben einbeziehen.

2. Die ganze Pfarrgemeinde als Erzieherin im Glauben

Das gesamte Leben einer Pfarrgemeinde sollte bewusst daraufhin ausgerichtet werden, den Glauben ihrer Angehörigen zu stärken. Alle Dienste sollten in einem katechetischen Bewusstsein erfüllt werden, um so ihr Potential, im Glauben zu erziehen, möglichst auszuschöpfen. Eine Pfarrgemeinde als Gemeinschaft des Zeugnisses sollte die Frohe Botschaft, die sie verkündet, widerspiegeln und als eine Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erkennbar sein. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil haben kirchenamtliche Dokumente die Kirche immer deutlicher als „allumfassendes Heilssakrament“ charakterisiert (*Allgemeines Direktorium für die Katechese*, Nr. 45). Nach der Definition des Thomas von Aquin ist das Sakrament ein heiliges Zeichen, das ausdrückt, was es bewirkt. Als Sakrament sollte jede Pfarrgemeinde das bewirken, was sie verkündet.

Es ist selbstverständlich, dass jede Pfarrgemeinde sich als christliches Gottesvolk zusammenfinden muss, um gemeinsam Gottesdienst zu halten. Es wird aber oftmals vergessen, dass diese öffentliche Funktion einer Pfarrgemeinde wahr-

scheinlich diejenige mit der größten erzieherischen Wirkung ist. Nichts bildet - oder missbildet - im Glauben mehr als die Liturgie der Gemeinde.

Den Weg Jesu zu gehen bedeutet, Werke der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit, der Versöhnung und des Friedens zu tun. Jede Pfarrgemeinde muss eine Gemeinschaft sein, die sich um das Wohlergehen der Menschen kümmert.

Schließlich muss eine jede Pfarrgemeinde den Menschen das Wort Gottes, das uns durch die hebräische Bibel, durch das Neue Testament und durch die christliche Tradition über die Zeiten hinweg überliefert wurde, leicht zugänglich machen. Am besten erreicht die Pfarrgemeinde dies durch die Predigt und durch explizite katechetische Unterweisung. Doch man kann sich eine Vielfalt von konkreten Methoden vorstellen, mittels derer eine Gemeinde den Dienst des Wortes erfüllt.

3. Die Schule (bzw. der Unterricht) als ganze als Erzieherin im Glauben

Unter „Schule“ verstehe ich hier jede Art von Schule in kirchlicher Trägerschaft, die im christlichen Glauben unterweist. Mit „Unterricht“ meine ich jeden formalen Prozess katechetischer Unterweisung, z.B. das mehrstufige Kursprogramm einer Pfarrgemeinde für Kinder und Erwachsene, Programme, die die verschiedenen Generationen umfassen und auf die Familie hin ausgerichtet sind, alle Versuche auf dem Feld der Erwachsenenbildung, Katechumenat, Jugendarbeit, Glaubensgesprächsgruppen, Basisgemeinden etc. „Schule“ und „Unterricht“ bringen also alle bewussten Bemühungen der Kirche auf eine Kurzformel, der Glaubenserziehung die Form eines Lehrplans zu geben. Ich möchte aber herausstellen, dass man diese Art von Katechese nicht nur unter dem Gesichtspunkt des Dienstes am Wort sehen soll, sondern dass man auch die anderen Funktionen und Dienste hier integrieren soll. Die gesamte Atmosphäre der Schule bzw. des Unterrichts sollte die Werte einer christlichen Gemeinschaft widerspiegeln - Respekt und Achtung vor jeder Person, Gastfreundschaft allen gegenüber und gelebtes Zeugnis für Glaube, Hoffnung und Liebe. Ich meine nicht, dass die Schule oder der Unterricht den Gottesdienst einer Gemeinde ersetzen sollte. Doch gelegentliches gemeinsames Gebet und Gottesdienst, spirituelle Erfahrungen wie Einkehrtage und geistliche Unterscheidung sollten integraler Bestandteil des Lehrplanes sein. Und die Unterrichtspädagogik selbst kann Zeiten des Gebetes und der Meditation, des Ritus und der Feier in den Lernprozess integrieren.

Erntedankgaben oder Besuche bei den Daheimgebliebenen oder Dienst bei Suppenküchen sind keine zusätzlichen Aktivitäten, sondern integraler Bestandteil des Unterrichts. Tatsächlich wurden für die katholische Erziehung in den USA sowohl in den Pfarrgemeinden als auch in den Schulen „Dienstprogramme“ als überaus effektiv für die Glaubenserziehung anerkannt.

Schließlich geht es selbstverständlich darum, die Menschen in ihrem Glauben zu unterweisen. Was die inhaltliche Seite betrifft, sollte die Glaubenserziehung die Menschen die Weisheit des christlichen Glaubens lehren und dabei darauf bedacht sein, sie auf der Basis der „ganzen Geschichte des Christentums“, der Schrift und der Tradition, ihren Glaubensinhalten, ethischen Normen und An-

dachtsformen darzulegen. Im Hinblick auf den Lernprozess sollten die Teilnehmer aktiv einbezogen werden, sie sollten dazu ermutigt werden, selbstständig zu denken, ihren Glauben wirklich zu verstehen, sich ihn zu Eigen zu machen und sich dazu zu entschließen, ihn zu leben. Ziel eines solchen Lernprozesses ist es, die Menschen dazu zu befähigen, ihr Leben und ihren Glauben in einen „lebendigen Glauben“ zu integrieren. Dies legt eine Pädagogik nahe, deren Dynamik die Menschen instand setzt, ihr Leben mit ihrem Glauben und ihren Glauben mit ihrem Leben in Verbindung zu bringen.

Im Gegensatz zu einem kleinkarierten Kognitivismus muss eine solche Glaubensunterweisung das tiefste Innerste der Menschen anrühren, ihr Sein und ihre „Seele“ erreichen und so ihre Köpfe, Herzen und Hände erziehen.

Schlussfolgerung

Wir leben tatsächlich in einer veränderten Zeit, und die Herausforderungen, vor denen die Glaubenserziehung heute steht, scheinen entmutigender denn je. Die postmoderne Kultur stellt neue Anforderungen an die Familien, die Pfarrgemeinden, die Schulen und den Unterricht. Die Glaubenserziehung wird zu einer umso anspruchsvolleren Aufgabe. Für diese Problematik gibt es keine einfache Lösung. Ich plädiere stattdessen für eine gemeinsame Anstrengung der ganzen Familie, der Pfarrgemeinde und der Schule. Daraus wird eine umfassende Glaubenserziehung entstehen, und jeder einzelne Christ und jede Gemeinde ist dabei aufgerufen, ein katechetisches Bewusstsein zu entwickeln, das ihre gesamte Daseinsweise in der Welt durchdringt. So werden alle im Sinne eines gelebten christlichen Glaubens zu Lehrenden und Lernenden zugleich.

¹ Es hat sich eingebürgert, das Wort „Katechese“ für den formalen Prozess der Bildung einer christlichen Identität und „religiöse Erziehung“ für die informelle Erziehung im Geist einer religiösen Tradition zu verwenden. Ich verstehe beides eher im Sinne einer gegenseitigen Ergänzung und nicht so sehr einer strikten Trennung. Deshalb benutze ich den Ausdruck „katechetische Erziehung“, um dieser zweifachen Akzentsetzung innerhalb der „Erziehung im Glauben“ gerecht zu werden. (Der Übersetzer hat sich erlaubt, je nach Kontext leicht zu variieren, meistens aber den Ausdruck „Glaubenserziehung“ benutzt; Anm. d. Ü.).

² Das Zweite Vatikanische Konzil zum Beispiel erklärte, dass die Eltern „als die ersten und bevorzugten Erzieher ihrer Kinder anerkannt werden“ müssten. Diese Aussage wird zugespitzt, und damit wird den Eltern ein schweres Gewicht der Verantwortung auferlegt: „Ihr Erziehungswirken ist so entscheidend, dass es dort, wo es fehlt, kaum zu ersetzen ist.“ (Zweites Vatikanisches Konzil, Erklärung über die christliche Erziehung *Gravissimum educationis*, 3.)

³ *Allgemeines Direktorium für die Katechese* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 130), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1997.

⁴ Zweites Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*, 11.

Aus dem Englischen übersetzt von Christian Roth